

und scheinen sich, wie aus einem Briefe Lotens an Schiller hervorgeht, um die große Welt nicht allzusehr getümmert zu haben. „Hier haben wir noch ganz einjam gelebt, und heute erst um die große Welt gelangt, wir werden sie nicht viel sehen, hoffe ich, wir sind so glücklich für uns.“ Schiller folgte nur der Einladung der beiden Schwestern nach Kauchstädt im Anfang August, und die Dittage berichtet, daß dieselbe unter einer der mächtigen, vor dem Brunnen im Jahre 1710 gepflanzten Linden am 3. August der Dichter Loten seine Neigung gestanden habe. Ganz so romantisch ist diese Liebeserklärung nicht vor sich gegangen und es drängen sich im Gegenfalle in die Sinne des idealsten Dichters recht profane Verhältnisse. Vor allem galt es die Begegnung der Mutter aus dem Wege zu räumen, die Schiller ohne Zweifel bekannt waren und die ihm, der schon so lange und so aufrichtig liebt, den Mut wußten, sein Geheimnis zu enthüllen. Caroline v. Wulst, die zu Schiller selbst in jenem eigentümlichen Seelenverhältnis lebende Schwester Lotens, war es, die mit schonender Hand dem Dichter die Wege ebnete, sowohl zu dem Herzen der Schwester als auch zu der Billigung der Mutter. Am 24. Juli schrieb Schiller an Lotte und Caroline einen Brief, in dem es an geliebten Andeutungen nicht fehlt. Wie glücklich wollte ich sein, wenn die schönen Hoffnungen in Erfüllung gingen, von denen Sie schreiben. Aber wie? Wie sollen sie in Erfüllung gehen, so lange die armeligsten Nichtigkeiten in einer gewissen Waage mehr gelten, als die entscheidende Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen so sonderbar unter uns vertauscht, warum kann er gerade das nutzlose Kosß hinter den Wagen? Ich weiß nicht, ob ich hier etwas fürchte, was verständig ist — aber ich verheiß mich recht gut.“ Und weiter unten: — „Aber ich vergesse mich. Ihr Brief macht vieles in mir lebendig und meine Einbildungskraft setzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas verwirrt geschrieben, so gereissen und ignorieren Sie diesen Brief. Ich war in einer sonderbaren Stimmung, und diese müde mich bei Ihnen entschuldigen.“ Daß auch Lotte längst ahnte, was in des Dichters Seele vorging, beweist ihre Antwort: „Warum glauben Sie, lieber Freund, mir nicht alles, was Sie denken sagen zu dürfen? — um meine Freuden nicht zu stören? Können Sie denken, daß ich nicht gern jedes Gefühl ihrer Seele, es sei des schmerzigen oder der Freude, mit Ihnen theile, und es gern in die meine aufnehme?“

So kam denn Schiller endlich, am 1. oder 2. August nach Kauchstädt; aber auch hier wagte er noch nicht, direkt im Lotens Hand anzuhalten; dagegen fand er „in einem Momente des befreiten Herzens“ in einem Zwiegespräche mit Caroline allein die nöthigen Worte, und, da diese ihm alle Hoffnung machte, so erklärte er sich, da er am 3. nach Leipzig zu Körner's reiste, in einem entweder noch in Kauchstädt oder in Leipzig

* Eine andere Version der Sage verlegt die Verlobung in das noch im Kuchlerigen Hauie vorhandene „Lottesimmer“, doch kann unter der Linde stattgefunden haben.

mäßig sind aber solche von Vorkunden ausgeübte Frevel gegen die dem Kuchengeflechte zur Last fallenden! Ist der Fall auch noch so klar nachweisbar, der Weiber der Missethäter ist nicht verantwortlich zu machen, denn — Käsen kann nicht wie Sünde seligen, behüten, abperlen, ihnen auch keinen Vorkorb verbinden.

Gingerdum: die Käse ist ein schändes, in fast jeder Bewegung anmuthiges Geschöpf, aber zum Hausstier vollkommen unpassend, weil sie von ihrem Brauchstier nicht abläßt. Ist doch ihre schamlose Freizügigkeit in allen Sprachen prägnant, und es drängen werden von manden schon und gradus gefunden, sind es dieleicht sogar, demod werden sie u. W. nirgend förmlich gesichtet, abgehen von Menageriebesitzern, Schlagenbändigern, Akropatra und — Haubert's königlichen Salammbolus. In der Wem. 3to., die auch wiederholt gegen Katenanfang aufgetreten, wird empfohlen, Füllen mit Waldraim als Stöder aufzustellen, femer hervorgehoben, daß es für Mäuleverlängung andere durchgreifende Mittel giebt, im Felde Wirt, im Hauie Füllen (Katenadvotaten betreiben zwar die durchschlagende Wirkfamkeit der letzteren, untreu Erachtens jedoch aus Vorkäuflichkeit), endlich werden Ausgewandten angedeutet, von ihrem Miethern sich auszubringen, daß sie keine Käsen kosten. Ein Katenparagrah im Straigrecht erachtet uns nichtschönerer mühseligerwerth, so ungenü vor sonst auch nach „Staatsbilie“ zuzufen.

geschriebenen Briefe schriftlich an Lotte: „Ist es wahr, theuerste Lotte? darf ich hoffen, daß Caroline in Ihrer Seele gelesen hat und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute, zu sehen? O wie schön ist mir dieses Geheimnis geworden, das ich, so lange wir uns kennen, zu bewahren gebat habe! Ist, als wir noch bejammern lebten, nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, und kam zu Ihnen, mit dem Vorfat, es Ihnen zu entdecken — aber dieser Mut verließ mich immer.“ Wenn der edle Dichter hinzuzugibt: „Mein ganzes Dainen, alles was in mir lebt, alles, meine theuerste, widme ich Ihnen, und wenn ich mich zu veredeln strebe, so geschlechts, um Ihrer immer würdiger zu werden, um Sie immer glücklicher zu machen,“ um mußte Lotte durch dieses Geständnis von den Lippen eines Schiller befestigt werden, wie gerne ihr Antwort geben, worauf sich die Verlobten am 7. in Leipzig wieder saßen. Dort wurde ausgemacht, wie die Sache weiter zu behandeln sei. Um der Mutter unnöthige Sorge zu erparen, sollte noch alles für sie geheim gehalten werden, bis Schiller einen kleinen fixen Gehalt sicher sein würde. Die Schwestern kehren nach Kauchstädt zurück, von wo aus Lotte noch am 11. und 12. an Schiller über allerhand kleine Begebenheiten berichtet — am 22. aber las der Dichter zueh des trauische, Da“ in einem Briefe seiner Mutter aus Mühlstadt. — Im Jahre 1803 kam der Hofrat Schiller noch einmal nach Kauchstädt, da aber dieser Besuch mit dem dortigen Theater im Zusammenhang steht, wird er am besten in einem späteren Artikel mit diesem zusammen besprochen werden.

Das Theater.

Die Geschichte der lauchstädt Bühne ist ein wesentliches Stück der Geschichte des deutschen Theaters überhaupt, nicht bloß eine interessante Epoche derselben, sondern ihr treues Abbild im jüngsten Maßstabe. Hervorgegangen aus der heimatlosen Wandertruppe, diesen vorzeitigen Naturzustande unseres vaterländischen Bühnensystems, bald durch Puppen, unter denen der moderne Hanswurst nicht fehlte, bald durch lebendige Darsteller zu den Zuschauern redend, nahm das lauchstädt Theater von Anfangen die entscheidende Richtung, ein deutsches Theater zu werden, im Gegenfat zu der Bühnen der zahlreichen deutschen Höfe, an welchen zur Ergehörung der höchsten Herrschaften französische Schauspieler und italienische Sänger damals für Wesen trieben.

Die erste zuverlässige Nachricht von einem Schauspiel in Kauchstädt ist vom Jahre 1761. Es meldete sich damals bei dem kurfürstl. Ante „ein Komödiant Namens Johann Ernst Wilde, aus Leipzig gebürtig, welcher mit sehr gutem Aktelaktis versehen war.“ Derselbe hatte derselben an verschiedenen kleinen Höfen gespielt, zuletzt in Dessau, wo der Prinz von Anhalt, im Begriff das lauchstädt Bad zu besuchen, ihn veranlaßte, sich ebenfalls dahin zu begeben. Die Vorkänge insgesammt verwendeten sich für ihn, denn man verpfaßte sich von seinen Vorstellungen ein außerordentliches Vergnügen. Wilde selbst in seiner Eingabe spricht den Wunsch aus: nöthentlich einmalmale mit Komödien, so er auf eine

Sollte alles das — auch ein Blick auf die anderen hier im Dunkel gelassenen Schuldposten (I) der besichtigten Biertrier — noch nicht genügen, kurzen Prozeß zu machen mit den falschen Schönen, so möchten wir schließlich die medizinische Fakultät, welche ja doch von Civil und Militär rekrutiert wird und am leichtesten die Geheggebung beunruhigt, um Verstand angehen. Nicht etwa von gewöhnlicheren alten Weibern beiderlei Geschlechts jung und alt, sondern von erkrankten Jergern ist schon mehrfach berichtet worden, daß Käsen auch Träger ansteckender Krankheitsstoffe sein können. Ohne weit, gewöhnliche Reize an die Anstehungsgerbe von Epidemien und ohne Mikrotopen wie bei den Cholera-Bacillen, wird ja wohl der schätzliche Schuldbeisweis zu erbringen sein. Meine Herren, wir bitten, die schweben Sie, schäffen Sie Beweise herbei, attemnähig, reichstons allige Beweise! Dann würde die Sache schnell entchieden sein, Ihr Kreis und Lob aus taulend und aberantend lieblichen Keulen in Gärten, Feld und Wald erkönen!

Männichsalliges.

* Von allgemeinem Interesse ist eine von den Engländern Prof. Barr und Angenauer Hoyer gemachte Entdeckung, die in einem Verfahren besteht, durch welches Eisen und Stahl auf künstlichem Wege mit einer Schicht magnetischen Eisenoxyds (Eisenoxyduloxyd) überzogen und dadurch vor Ver-

durchmachen. Dieselbe verwandelt die fleischige Fruchttheile in eine schleimige Masse, welche durch Waschen entfernt werden kann. Die nun übrig bleibenden, je zwei Samen (Bohnen) enthaltenden Kerne werden getrocknet und durch schwere Rollen oder in Walzmühlen zertrümmert. Die dadurch freigelegten und von der Samenschale getrennten Samen bilden dann die Kaffeebohnen des Handels.

Riff diese wurde die Stadt Mokka in Arabien, wohin die Kaffeepflanze um das fünfzehnte Jahrhundert gelangte, der Hauptabgabepunkt. Noch heute wird deshalb eine besonders vorzuzugte Qualität von Kaffeebohnen als „Mokka“ bezeichnet. Die Kaffeepflanzungen sind gegenwärtig über alle tropischen Welttheile verbreitet, und je nach Herkunft sind nach den durch Klima und Bodenverhältnisse bedingten Modifikationen unterschieden man im Handel eine ganze Reihe von Kaffeeforten. Der Brauch, aus der Kaffeebohne durch Extraktion mittels Wassers ein Getränk zu bereiten, ist schon uralt und stammt aus Aethiopien. Erst spät, nämlich im 16. und 17. Jahrhundert, wurde der Genuß des Kaffees in Europa bekannt. Das erste Kaffeehaus entstand in London 1652; es folgten dann weitere in Paris 1670, in Leipzig 1694 und in Nürnberg 1696. Seitdem hat sich der Kaffee mehr und mehr Anhänger erworben, um schließlich ein Getränk von so allgemeiner Beliebtheit zu werden, wie es nur bei wenigen Nahrungs- oder Genussmitteln der Fall ist.

Bezüglich der Zusammenfassung und der einzelnen Bestandtheile der Kaffeebohnen sei nur erwähnt, daß sich darin neben Wasser (ca. 12 Proz.) sogenannte Proteine- oder Eiweißstoffe (10—13 Proz.), Zucker (10 Proz.), Fett (12—13 Proz.) und Asche oder Mineralstoffe (4—5 Proz.) befinden. Derjenige Bestandteil der Kaffeebohnen, dem vornehmlich das bekannte Aroma des Kaffees eigen ist, ist ein als Kaffeeöl benanntes Öl.

Der wirksame und darum wichtigste Bestandteil des Kaffees ist das Coffein, ein Nervenstärker jeder großen Gruppe von Pflanzenstoffen, die man als Alkaloide bezeichnet und zu der die häufigsten Gifte (z. B. Strichnin), sowie auch die gefährlichsten Nervenmittel (z. B. Chinin) gehören. Im reinen Zustande bildet das Coffein weiß, feigefärbende Nadeln von schwach bitterem Geschmack. Seine Menge in den verschiedenen Kaffeeforten beträgt 1—2 Proz. und ihm verbandt der Kaffee seine diätetischen Wirkungen. Der Kaffee ist kein Nahrungsmittel, denn er enthält keine oder doch nur geringe Mengen von Nährstoffen; er übt, wie gesagt, seine spezifischen Wirkungen vermöge seines geringen Gehaltes an Coffein aus und diese Wirkungen erstrecken sich auf unser Nervensystem. Alle Speisen und Getränke aber, bei denen dies der Fall ist, nennt man Genussmittel.

Vor der Verwendung werden die Kaffeebohnen geröstet oder gebrannt, weil frische Bohnen einen sehr herbe schmeckenden Extrakt liefern, der angeblich auf die Nerven zu stark wirken soll; zudem lassen sich die frischen Bohnen wegen ihrer zähen Beschaffenheit nur sehr schwierig und unvollkommen zerleinern. Je feiner aber die Zerleinernung ist, desto besser wird der Kaffee bezüglich seiner werthvollen Extraktstoffe ausgenutzt.

Durch das Röstten oder Brennen wird nicht nur die Farbe und die äußere Beschaffenheit, sondern auch die chemische Zusammensetzung der Kaffeebohnen verändert. Im ganzen und großen beträgt der durch das Brennen bedingte Gewichtsverlust 20—25 Proz. und betrifft der Haupttheil nach den Wassergehalt der Kaffeebohnen, welcher von 10—12 Proz. auf 1,5 bis 3 Proz. herabgesetzt wird; das übrige gilt von dem Zuckergehalt. Derselbe beträgt in frischen Bohnen durchschnittlich 9—11 Proz., in gebranntem Kaffee dagegen nur 0,5—1 Proz. Der Wassergehalt wird nur unmerklich durch das Brennen alterirt, während sich die in Wasser löslichen Bestandtheile um ca. 6 Proz. vermehren. Nützlich ist auf diese Verhältnisse der Grad des Röstens von Einfluß. Das Aroma ist am stärksten und schönsten, wenn die Rösttemperatur 200° C. betragt und die Bohnen nur lichtbraun erscheinen. Durch stärkeres Röstten wird der Kaffee mehr oder minder entwertet. Das Kaffeegerint enthält nur die in Wasser löslichen Bestandtheile der Bohnen. Ihre Menge beträgt bei der üblichen Kaffeeverbreitung 21—37 Proz. vom Gewichte des ungebrannten gebrannten Kaffees; und zwar muß man auf 1 Theil Kaffee 10—15 Theile kochendes Wasser zur Anwendung bringen, wenn ein gutes Getränk erzielt werden soll. Die Extraktionsdauer darf nur eine kurze sein.

Hat man zu einer Portion Kaffee 15 g Bohnen verwendet, so sind in dem erhaltenen Getränke im ganzen etwa 3,02 g Extraktstoffe enthalten. Davon sind: 0,26 g Coffein, 0,78 g Del, 0,61 g Mineralstoff und 2,16 stickstofffreie Extraktstoffe.

* Feldmäule vertilgt man nach der „Deutschen Gärtnerzeitung“ am sichersten mit Wädrum, Indurantel oder Petterilium Purpuriflucum, welche ein wenig angefeuchtet werden, in welchen Feuchtigkeits mit ein wenig pulverisiertes Strachalin pure giebt und so die Stängelchen der Mäule ansetzt. Es ist dies nicht ein so sicheres Mittel gegen Feldmäule, sondern auch gegen die in den Gärten so gefährliche Spermaus, Wühlmaus oder Neitmaus (Arvicola amphibia terrestris). Nachdem die vergifteten Wurzelstücke in die Wädrer gelegt sind, müssen diese zugedeckt werden. — Gegen Ratten benutzt man in Frankreich die Körner von Neimms communis, africanus, altissimus u. a., jener in unternen Blattlangengruppen zu befestigen Nierengedächte. Man mischt diese Samen zerstoßen in einem Mörser, der dann die Ratten vergiftet ohne die Nachtheile und Gefahren, die immer mit der Anwendung von Arsen- und Phosphormischungen verbunden sind. Das Mittel ist jedenfalls des Verweiches werth, ebenio ein anderes, welches „Rev. d'Hort. Belgie“ gegen Schnecken empfiehlt. Gegen diese benutzt man eine gesteuerte Abänderung jenes Mittel, den jene giftigsten Thiere auszuwählen und durch die sie ihren Verwüsten. Wenn man für die Nacht kleingehackten Stroh im Gemüsegarten ausstreut oder im Gewächshause die Pflanzenballen damit bedeckt, noch etwas Spis, Ache und Sägebälge damit mischt, dann wird die Auswanderung so stark, daß die Schnecken mit jenen Stoffen eingemischt und in der Bewegung gehemmt werden. Das ist dabei unvollkommen oder an Wägen leicht getrieben werden können. Das Mittel ist zwar nicht neu, aber es schadet nicht, einmal wieder daran zu erinnern.

* Nutzen der Eulen. Aus Witterungen wird der Staats-3ta. Folgendes mitgetheilt: Eine eigenthümliche Veränderung brachle der Monat Mai den hiesigen Lebern; jeden Morgen fand er in seinem Taubendügel mindestens ein halbes Duzend toter Wäule, Ratten oder Maulwürfe. Merkwürdig war, daß die Tauben in keiner Weise sich unruhig zeigten. Der Taubendügel ist auf dem Kuchboden des Hauses aus letztem Holzgerüst hergestellt und ein Schlußpunkt an einer ungenügenden Stelle von einem dicken Gelpapier bemut worden, hier kein Licht auszulassen. Wie eine fortgesetzte Beobachtung erwies, nimmt das Wäulen seinen Weg durch dieleiche Öffnung wie die Tauben und ist unangenehm thätig, dem bräunlichen Weiden Saurage auszuführen. Auch an entsprechenden Abweichungen scheint der behaute Vogel zu leiden. Die Eulen an einem Tage nur Maulwürfe und Spitzmäule betreten, während an früheren Tagen mehr auf Ratten und Wäule Bedacht genommen war. Niemand ist ein Vogel eingeklettert worden. Vor drei Jahren wurde der Kirchthurm ausgebeißert; inmitten von circa 100 Vogelneßern von Sverlingen, Schwaben und Rothdünwängern fand sich auch ein Eulenest. Dementselb erweitert die Tharische die Annahme als falsch, daß Eulen gern schlafende Vögel überfallen, um sie zu verzehren. Auch damals fand man auch vom Kirchboden eine Humme eingeklettert toter Wäbler vor. Der landwirthschaftliche Nutzen der Eulen dürfte demnach nicht gering auszuliegen sein.

* Fütterungsberichte mit rohen und gedämpften Kartoffeln an Schweinen. Um festzustellen, welche Fütterungsweise den wissenschaftlich höchsten Werth für sich habe, die Darreichung roher oder gedämpfter Kartoffeln, unternahm E. Heben, Leiter der landw. Versuchsstation Bommich, folgenden Versuch. Er verholgte zwei Schweine im Alter von 188 Tagen neben Gerste, Kleie und Milch gedämpfte, zwei anderen Schweine gleichen Alters neben denselben Futtermitteln rohe Kartoffeln. Die Menge der verabreichten Gerste, Kleie und Milch war in beiden Abtheilungen dieleibe, die der Kartoffeln dagegen eine verschiedene, da die Thiere, welche dieleiben roh erhielten, eines geringeren Fressvermögens als die, welchen dieleiben gedämpft geboten wurden. Die rohen Kartoffeln wurden geschälten und die gedämpften gemischt gegeben. Der Verlust wurde durch vier Wochen fortgesetzt, und sein Resultat beweist eine ungleich günstigere Wirkung der gedämpften gegenüber den rohen Kartoffeln. Die Schweine, welche gedämpfte Kartoffeln erhalten hatten, 26 Wd. täglich hatten in vier Wochen 60 Wd. zugenommen, die leiben anderen Schweine, welche rohe Kartoffeln (8,5 Wd. täglich) erhalten hatten, nur 37 Wd.

* Gegen den Durchfall der Kälber. Die Renzortler Ueberwachungsbehörde: Sobald sich der Durchfall zeigt, nicht man den Säugling zu wiederholtemal eine Abkochung von Fenchelblättern oder auch nur von Fenchelöl, und zwar von den jungen Tieren an den Werten, bis sich das Uebel geboten hat. Zu hartnäckigen Fällen sind auch Sülthiere von derselben Abkochung lehr wirksam. In verhältnismäßig größeren Gaben gegeben, hilft diese Abkochung auch bei jedem andern großen Wd.



„Aber die Strapaze und Aufregung machte jetzt ihre Wirkung geltend. Sehr froh, mit dem Kollegen auf dessen Wagen ein Stück zurückfahren zu können, dachte ich an Dich, an Deine Angst und Sorge um mich. Und doch mußte ich zuvor noch auf die Oberförsterei, um dort zur weiteren Verfolgung des Vorfalls die nötige Anzeige zu machen.“

„Erst jetzt bis aufs äußerste mußte ich mich dort erst ein

Landwirthschaft.

Ausere Ruffsch- und Reitpferde.

1. Ruffschpferde.

(Fortsetzung.)

Ueber Spaniens Pferdezeit, welche bekanntlich in früheren Jahrhunderten sich eines ganz besonders guten Namens zu erfreuen hatte, ist heute nur wenig Lobenswerthes zu berichten. Wir wissen aus der Geschichte, daß schon zur Zeit der Römer auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel, dem alten Hispania, sehr schöne, edle Pferde gezüchtet wurden, und es galten besonders die von Salpe (dem heutigen Gibraltar) als die besten in Europa. Hierher standen auch zur Zeit der maurischen Herrschaft die Hufe jenes Landes in großen Ansehen. Sie haben sich Jahrhunderte lang sowohl als wichtige Reit- wie als gute Zugpferde bewährt und viele irdische sind in das Ausland gegangen, um hier zur Verbesserung und Veredelung der alten primitiven Ruffschpferde benutzt zu werden. Nach den uns in Spanien (1875) vorgekommenen Abbildungen der alten Ruffschpferde jenes Landes bemerken wir nicht, daß dort alle besseren Schläge derberes Blut besitzen haben und sicherlich zum größten Theil ihre Verwollkommnung jener orientalischen Rasse zu verdanken hatten. Bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts fanden sich die größten und stärksten Pferde Spaniens, welche zum Theil auch für das schwere Fuhrwesen ganz geeignet waren, in den Provinzen Cordoba, Sevilla, Cadix, Granada und Extremadura, auch hin und wieder in Castilien. Die Pferdezeit erschien für jene Landestheile so wichtig, daß sich vier Gesellschaften oder Brüdervereine zur Förderung derselben bildeten (wahrscheinlich die ältesten Pferdezeitvereine in Europa); die Regierung verbot die Pferdeausfuhr, und die Waulthierzeit wurde an allen Orten möglichst erschwert. Allein schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts trat ein Wandel ein; man berichtete, daß die Pferdezeit unter der aufstehenden Marineverwaltung und durch die immer umfangreicher betriebene Waulthierzeit selbst in denjenigen Provinzen zu leiden hätte, wo früher die besten Pferde ausgezogen wären. Das schöne, so berühmte andalusische Roß sei nur noch in einigen Gegenden der Granada und bei den Klosterbrüdern der Cartuja (unweit Cadix) zu finden; an anderen Orten aber verschwände dasselbe immer mehr und mehr.

Sowiel wir in Spanien selbst erfahren, und aus der reichen hippologischen Literatur jenes Landes erfahren haben, daß sich die Pferdezeit in den süblichen Provinzen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts noch einmal aufwärts und noch manches edle Exemplar auf den Markt geführt. Zu dieser Zeit war es auch, als man für unsere preussische Ruffschpferde das kaiserliche Gestüt zu Zweibrücken in der Pfalz, sowie für das dänische Hauptgestüt zu Frederiksberg edle andalusische Hengste kommen ließ, um solche zur Veredelung der alten gemeinen Landrasse zu verwenden. Da das spanisch-andalusische Blut für unsere Pferdezeit wirklich großen Nutzen gehabt hat, läßt sich heute mit Bestimmtheit nicht mehr feststellen. Von einzelnen Seiten wurde diese Frage bestritten, von anderen Hippologen älterer Zeit wird behauptet, daß der vielgerühmte Andalusier bei und wenig geleistet und eher Schaden angerichtet, als Nutzen geschaffen hätte.

Wenn neuerdings behauptet worden ist, daß man vor den eleganten Equipagen der reichen Herrschaften in den Großstädten Spaniens, vor den Sogalawagen des Königs in Madrid — ähnlich wie in Italien — nur ausländische Karoffiers zu sehen bekomme, so können wir nach unseren Wahrnehmungen solches bestreiten und im Gegentheil behaupten, daß auch heute noch der Spanier viel zu stolz auf seinen Andalusier ist, als daß er fremdländische Pferde in großer Zahl zum Dienste verwenden sollte. Sowohl in künigl. Marställe, wie in vielen Ställen der Granaden werden vorwiegend Thiere der Landes-Rassen gehalten und nur vereinzelt sollen für die

wenig erholen. Auch des Försters Pferd hatte genug geleistet. Der Oberförster befaß daher Salzmann, anzupspannen, und hier bin ich nun wohlbehalten und glücklich wieder bei Dir! Nun habe ich Dir alles erzählt, aber ich bin müde und muß ruhen, und will nur hoffen, daß die Angst Dir nicht geschadet haben mag! — Gute Nacht!“

Reiterei englische, französische oder deutsche Pferde angefaßt werden. — In einigen Staatsgestüten, z. B. zu Sevilla, werden zwar einige ausländische Hengste zur Zucht benutzt, doch finden dieselben nicht immer den gewünschten Beifall der spanischen Züchter; man wählt lieber einen kleinen orientalischen oder andalusischen Beschäler für die Stute aus, als daß man sich dazu entschließt, einen Ausländer zur Paarung zu benutzen.

Die Spanier behaupten und glauben, daß unsere deutschen, österreichischen und ungarischen Pferde im allgemeinen keine gute Aktion, hingegen einen schleimenden Kagenjörri (Caso de gato) besitzen und nicht so sicher über schlechte Wege fortzukommen als ihre heimischen Thiere mit der hohen Aktion, und wir wollen nicht unterlassen, hier anzuführen, daß wir in Spanien wirklich sehr viele Pferde sowohl vor dem Wagen, wie unter dem Reiter gesehen haben, die eine sehr kräftige, hohe Aktion besaßen. — Der gegenw. spanische Schritt erlernen jene Thiere sehr leicht, und es sollen früher bei verschiedenen Regimentern ganze Abtheilungen (escuadrones) vorgekommen sein, deren Pferde sämmtlich in dieser eigenthümlichen Gangart bei großen Paraden vorreimarchirten.

Wir sehen den sog. spanischen Tritt bei den Pferden der Kunstreiter in der Arena jumeilen ganz gern, können aber nicht recht begreifen, wie man denselben allgemein als wünschenswerthe Gangart hinstellen kann.

Spanien befaß bei der letzten Zählung (1878) etwa 460,760 Pferde, ausserdem 941,633 Waulthiere und Maulthiere und 890,982 Esel. Die alljährlich in den Stiergefechten unternommenen Pferde berechnet man auf 2000 — 3000 Stück; in einigen neuartigen Rennen finden an 400 Gesäthe statt und in jedem einzelnen Kampfe werden nicht selten 5 bis 6 Pferde zum Ergötzen der Zuschauer niedergeboren.

Die Regierung soll jetzt ernstlich darüber nachdenken, wie das Geflüsterwegen im Lande, welches ohne Frage durch langjährige Verwahrlosung und durch fortwährenden Beschall in den Rassen sehr heruntergekommen ist, z. B. durch Anstellung tüchtiger Hengste, bessere Haltung und zweckmäßigere Fütterung aller Thiere der verschiedenen Altersklassen wieder zu heben sei.

Es giebt dort etwa 400 Landbeschäler, welche in den nachgenannten 16 Depots aufgestellt sind: Madrid, Ciudad-Real, Rambla, Baena, Baza, Zaragoza, Conaungui, Palma de Mallorca, Burgos, Santa Cruz de Laguna, Leon, Yugo, Valladolid, Jerez de los Caballeros, Santa Cruz de Tenerife und Las Palmas.

Wir wollen dem schönen Lande wünschen, daß es seinen Pferdezüchtern recht bald gelangen möge, den guten, alten Ruf seiner Pferde-Rasse zu rehabilitiren.

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Kaffee und Kaffeezurrogate.

Die bekante Kaffeebohne ist der getrocknete und entschälte Samen der Kaffeepflanze, die nicht, wie man gewöhnlich annimmt, aus Arabien, sondern wahrscheinlich aus den Sandwäldern Ostindiens stammt. In den genannten Gegenden, sowie in dem angrenzenden Afrika und Abyssinien bildet der 9—10 m hohe wilde Kaffeefrauch dicke Wälder. Seine Früchte sind unseren Kirscheln sehr ähnlich; wie diese von einer fleischigen Hülle umgeben und im Innern zwei mit den platten Seiten aneinander gesigte Samenkerne (die Kaffebohnen) enthaltend.

Die geernteten frischen Kaffeefrüchte wirft man in mit Steinen ausgelegte Gruben und läßt sie eine Art Gährung

besondere Art durch Marionetten aufzuführen wisse, anzuzuwarten, und wollte daher unterthänigst gebeten haben, ihn zu diesem Behuf das auf der Allee befindliche lange Gebäude gnädigst zu überlassen. Nächst ihm wären noch sechs Personen, die er zu gedachtem Schauspiel nötig hält, welche sich überall eines ehrbaren und unschuldigen Lebens befleißigen. Er werde keine Zoten und Possen, sondern vielmehr die besten, und meistens des Prof. Gellert's theatralische Stücke aufzuführen, sei auch nicht willens, in gedachtem Gebäude ein ordentliches Theater aufzubauen, sondern brauche nur einen Raum von 4 bis 5 Schritten.“ Wibe's Gesuch wurde genehmigt, und die Wabegäste durften sich an Prof. Gellert's rührenden Studien auf dem Marionettentheater zu Lauchstädt erlustigen.

In ähnlicher Weise wird im Jahre 1769 dem Komödianten Claudio Francisco Perrin gestattet, 14 Tage lang in Lauchstädt Komödie zu spielen („in Schimpf's Schuene“), in den folgenden Jahren wurde mehrfach in dem Richter'schen Saale auf dem Hofthore gespielt, bis sich im Jahre 1776, bei Anwesenheit des kurfürstlichen Hofes, der Theaterdirektor Friedr. Koberwein erriet, eine Komödienbude zu erbauen, welche eben so wie ihre weiter unten besprochene Nachfolgerin, wegen ihrer primitiven Einrichtung — vor allem regnete es regelmäßig durch — von den holländischen Studenten mit der poetischen Bezeichnung „die Schafbude“ belegt wurde.

Unsere Halleser, denen wir ja schon, wie sich der freundliche Leser erinnern wird, in Lauchstädt begegneten, zählten nämlich zu den regsten Besuchern des dortigen Theaters. In Halle selbst konnte ein Theater sich damals nicht halten, da besonders die Professoren der theologischen Fakultät gegen die Komödien, bei denen sich die Studenten allerdings gelegentlich auch prügelten, lebhaft eiferten. So strömten denn die Schaaeren der „lebensschäftlich fordernden Jünglinge,“ wie sie Goethe nennt, nach Lauchstädt — an die 300 waren oft an schönen Sommer Tagen auf der Landstraße zwischen Halle und Lauchstädt zu sehen — und namentlich in der nun folgenden Periode des dortigen Theaters, die ich zugleich schildern werde, wurde die akademische Jugend von Halle, der damals bedeutendsten Universität Deutschlands, durch feinnümmige Dozenten, vor allem den geistreichen Fr. Aug. Wolf fortwährend zum Besuche des naheby Mühlentempels angehalten, in dem ein Geschie der Choral war. Hin und wieder freilich drangen sich unsere Hallenser, wie auf der Promenade gegen Darnitz, so im Theater gegen die Schauspielerei recht unartig, die sie mit Kirchschnur (Kirchen) pflegten die hallenser Studenten mit Vorliebe im Theater zu verzeihen) bombardirten und durch unmaßiges Schreien und Poltern am Beginn der Vorstellung zu hindern suchten. Hin und wieder wurden denn auch strenge Exakte gegen sie erlassen, die aber gemeinlich nicht viel nützten; denn, als infolge eines solchen im Jahre 1799 Lauchstädt mit dem akademischen Bann belegt war, ließen es sich die Lauchstädter nach ihrem angelegen sein, daß die lieben, ungedulden Gäste, von denen sie viel Geld verdiente, wieder zurückgezogen wurden. Unter den gegen die Theaterrevolution gerichteten Anschlägen soll einer mit allgemeinem Jubel begrüßt sein, welcher — im Jahre 1806 —

roffen geschütt werden. Da der bisher gebräuchliche Leuchtstoff mit Arsen, oder das Bedecken mit fremden Metallen (Emailliren) unter vielfachen eigenen Gebrauchsartikeln, Geräthe und Maschinen vor baldiger Verjährung nicht zu idigen vermögen, so hat dieser — Invention benannte — Proceß naturgemäß großes Interesse unter den Eisenindustriellen erregt. In London und Paris haben sich Gesellschaften gebildet, welche die Patente gekauft haben, und welche die Wichtigkeit man diesem neuen Verfahren in industriellen Kreisen bemerkt, läßt sich daraus erkennen, daß sich u. a. einer der bedeutendsten Eisenwerke der Zeit, Th. C. Gilchrist (der Erfinder des Entphosphorungs-Verfahrens), in dem Directorium der englischen Gesellschaft befindet. Die Invention wird bereits von einer Anzahl englischer Eisenwerke angewendet und in Frankreich ist dieselbe namentlich bei den hiesigen Eisenwerken schon angewendet; um so erweiterlicher ist es daher, daß sich unsere deutsche Industrie nicht wenig ebenfalls zu Hohen macht. Verstehtene große deutsche Werke haben, wie wir hören, das Fabricationsrecht erworben und sind mit dem Bau der erforderlichen Anlagen beschäftigt. Ueber das Inventionen-Verfahren selbst einige kurze Worte. Die zu verwendenden Gegenstände werden in einem hermetisch geschlossenen Drogengefäße behandelt und mittelst Einwirkung von Dampf bezugspindeln und verdichten. Die Eisenstücke mit einer gleichmäßigen, mit dem Material gewissermaßen selbst vermachenden Schicht magnetischen Eisenoxyds überzogen. Dieser Ueberzug

won der klassischen Bildung der Lauchstädter Polizei ein rühmliches Zeugniß ablegt:

Rogati sunt omnes, qui hoc spectaculum veniunt, ut humanitati, modestiae et tranquillitati studeant, nec eos, qui valotudinem curant et conjusconque generis strepitum oderunt, pulsanda tellure, clamando et cantando perturbent eosque ab hac Thaliae aede arceant. Script. in praefect. Lauchstadiensis, die 23. m Junii 1806.

Vigore polittae.

Doch wir müssen etwas zurückgreifen. Im Jahre 1785 hatte Bellomo, der Direktor der berühmten, damals in Weimar stationirten Schauspielergesellschaft, bei der Stützregierung um die Erlaubniß angehalten, an der Stelle, wo die Koberwein'sche Bude gestanden, ein breiteres Komödienhaus aufzuführen und während der Wabegzeit theatralische Vorstellungen zu geben. Sein Gesuch wurde gewährt, aber nicht lange sollte Bellomo seine Konzeption genießen; denn als 1790 Karl August auf Goethe's Veranlassung ein eigenes Hoftheater errichtete, dessen Leitung Goethe übernahm und dem die Bellomo'sche Truppe Platz machen mußte, trat das neue weimarische Hoftheater auch in Lauchstädt an Bellomo's Stelle und begann bereits im Sommer 1791 seine Vorstellungen.

Hiermit beginnt die Glanzzeit des Lauchstädter Theaters, welches an dem Ruhme des weimarischen Schauspiels sein Theil zu beanspruchen wohl berechtigt ist. Das Theater wurde nun der Brennpunkt des lauchstädtigen Vabebelns. Wenn die Schauspieler aus Weimar eingetroffen waren, begann die Saison, mit dem Schluß der letzten Theatervorstellung endete sie. Die Künstler kehrten trotz der engen Raumverhältnisse (in der Bellomo'schen Bude), in die sie sich fügen mußten, jedes Jahr von neuem gerne wieder nach Lauchstädt zurück; denn die Zeit dieses Schauspiels war für sie nicht nur eine Zeit der Erholung, sondern sie hatten in auch Gewinn für ihre künstlerische Thätigkeit; ein neues Publikum aus den besten Kreisen, zum Theil aus Militärs, der nachgelagerten Hochschule bestehend; das Repertoire nicht aus neuen Stücken, sondern aus älteren, wieder durchgehenden zusammengefaßt.

Und welche Truppe fand den Dichtersfürsten zur Verfügung! Zu ihr gehörte Becker, der Gemahl seiner noch berühmteren Gattin Christiane geb. Reumann, durch ihr reizendes Talent und ihre unermüdete Ergründung der allgemeinen Fiehlung der Weimaraner, die persönliche Schülerin Goethe's, der sie nach ihrem im Jahre 1797 erfolgten frühzeitigen Tode in der wundervollen Legie „Cuprophane“ bejungen hat.

Sieh, die Scheide nicht durch Wald und graues Geirge, Sucht den wandernden Mann ach! in der Ferne noch auf! Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, bildet noch einmal Nach dem letzten Geruch irdischer Freuden zurück.

In Lauchstädt ist diese liebliche Ergründung — kurz vor ihrem Tode — die letzten Male über die Wälfen gegangen.

Unter den übrigen Mitgliebern der weimarischen Bühne, die in Lauchstädt spielten, haben wir noch hervor: den Schau-

von idöner mottarauer Farbe widersteht der zerstörenden Einwirkung des Süßwassers, der alkalischen oder salzhaltigen Wasser, der in der Luft verbreiteten Gase z. B. Anhydride Eisen- und Stahlwaaren sind daher gegen die Zerstörung durch Roth geschützt, und ist die Anhydridation in keiner Weise gesundheitschädlich. Eine besondere Bedeutung hat noch ein in Hinblick auf den Anhydridationsproceß vom französischen Dammesnil geübendes Verfahren, durch welches die oxydirten Gegenstände durch emallirt, vergolbt oder platinirt werden, und findet dieses Verfahren außer im Kunstgewerbe nützliche Anwendung für Ornamente und Verzierungen. Die vorerwähnten Vorer-Verfahren sind für die zahlreichen mühen dabei von unwiderrücklicher Bedeutung sein für die zahlreichen Produkte der Eisenindustrie, der Maschinenfabrikation, des Bau- und Kunstgewerbes z. als rostschützender, feinstreifer und verbleichender Ueberzug.

Literatur und Kunst.

g. Rißich, Karl Wilhelm, Geschichte des deutschen Volkes bis zum ausburger Religionsfrieden. Nach besten hinterlassenen Papieren und Vorlesungen herausgegeben von Dr. Georg Matthaei. 1. und 2. Bd. Leipzig, Zunder & Dumblot 1888. — Am 23. Juni 1880 wurde uns durch einen allzu frühen, plötzlichen Tod einer unserer geliebtesten und eigenartigsten modernen Schriftsteller entzogen, der in Wahrheit eine Serie der



fieler und dramatischen Dichter Bed, Gemahl der von Schiller einst hochverehrten Karoline Ziegler; den Komiker Ungelmann, Malcolm, Gemahl, Pius Alexander Wolff, den Pörschler, der Pörsch, und vor allem die berühmte, von Karl August später zur Frau v. Feigendorfs erhobene Jagemann. Endlich sollte denn auch die Herstellung eines würdigen Gebäudes für die Aufhebungen der Weinmaner zuhande kommen, in dessen Räumen Landstädts Bihue die höchste, schon überreife Blüthe sah, welcher der Verfall freilich auf dem Fuße folgte.

Ans dem Waldleben.

Verfolgung von Wildbienen.

Die mancherlei Verörungen mit der neuen Gutsherrschaft von Birkenstein verhinderten uns für einige Zeit, wieder einmal Eintrug zu halten in dem waldumkränzten friedlichen Forsthaufe Erlendbach, und doch finden wir gerade hier ein Waldleben im wolksten Sinne des Wortes. Von hier aus wandert der Förster bei Tag und Nacht in den Wald, um seine Pflichten mit einer Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, die selten jemand nach Gebühr würdigt und welcher dem Forstweesen Fernsehende nicht einmal zu ahnen imstande ist.

Dahem im Hausweien, in Feld und Garten waltet die Frau mit nie rastender, emsiger Geschäftigkeit, damit der Mann bei seiner Rückkehr von den Berufsgehwäften ein trauliches Heim finde und sich beim einfachen Mahle wohlverdienter Ruhe entspannen könne.

Wohl empfindet die Försterfrau oft genug hanges Ragen und Sorgen, wenn der Gatte lange über die Zeit ausbleibt, da sie ihn zurückerwartend durste. Sie weiß, daß er allein gewöhnlich ganz allein ist und leicht in Kämpfe mit rohen, verwegenen Geistesüberrettern kommen kann, mit Heinden, die ihm Rache zugeschworen und nur auf Gelegenheit warten, ihre Verträge auszuführen. Und dann — wenn ihm ein Unfall zugefallen — wo soll sie ihn suchen, wo finden in dem großen, weiten Forste?

Auch solch ein Tag quälender Sorge gehört in die Schilderungen des Waldlebens, denn nur zu oft kehren sie wieder in dem harmlos und idyllisch scheinenden Leben des Forstmannes, diese angsterfüllten, erwartungsstollen Stunden.

Es war eine stille, warme Sommernacht, als der Förster Schul beim Erwaen des Tages sich von seinem Lager erhob. Seine Frau wollte er nicht in der Küche hören, obgleich sie gern aufgestanden wäre, um ihm den Morgenkaffee zu bereiten. — Allein dadurch würde sein Aufbruch eine kleine Verzögerung erlitten haben, und ihn trieb es hinaus in der Frühe, weil gerade in der Morgenstunde sehr oft das Gras aus den Kulturen entwendet wird und dann bei der Hast und Unsicherheit der Grabholenden viele junge Sämlinge mit abgeschnitten werden. Er schnitt sich eine kleine Schmitze vom selbstgebackenen großen runden Brote ab und sagte zur Gattin, daß er den Kaffee erst nach seiner Rückkehr trinken wolle, lange würde er heute nicht ausbleiben. Das Gewehr über die

Schulter gehängt, pfiff er dem Hunde und ging hinein in den noch nicht erbauten Wald. Er war allein, da sein Frig jetzt oft auf der Oberförsterei übernahmte, wo er in der Expedition beschäftigt war.

Nicht viel später als er gegangen, war auch die Försterin in voller wirtschaftlicher Thätigkeit. Sie ließ melken und das Vieh auf die Weide treiben, besorgte ihren Milchsteller und andere häusliche Geschäfte und ging dann den Gartenweg hinab, um sich bei dem herrlichen Morgen an der thauigen Frische ihrer Gemüthe und Blumen zu erfreuen. Das Rollen eines Wagens auf der nahen Landstraße machte sie aufblicken. Es war ein elegantes Gefährt, in welchem zwei Herren mit Gewehren saßen, während der Kutscher die Zügel führte.

Die Försterin, die sehr wohl wußte, daß diese ihr bekannten Herren ein hinter dem königlichen Forste gelegenes Jagdrevier gepachtet hatten, fand es ganz natürlich, daß sie den näheren Weg durch die Heide wählten, um dorthin zu gelangen, obgleich das Gerücht ging, daß von diesen Herren die Jagdgrenzen nicht allzu ängstlich respektirt würden.

Nur darauf schlug die Uhr im Dorfe Alberg sechs. Jamnchen zählte die Schläge genau. Kaum war der letzte verhallt, als unsern des Forsthauses zwei Schüsse den Wald durchdröhnten.

Wahrscheinlich hatte der Gatte auf irgend etwas geschossen und mußte nun bald zurückkommen, da er, den Schüssen nach zu schließen, schon ziemlich nahe war. Der Kaffee war bald bereitet und Brot und Butter zurecht gestellt. Allein der Gatte kehrte nicht heim. Bald späbete die Frau aus, bald wieder stellte sie den Kaffe in die Wärmröhre, — ihr Mann blieb aus. Es wurde Mittag, und jetzt trat der Gewand, daß ihm etwas zugefallen sein könnte, bedrückend vor ihre Seele. Jetzt erst gedachte sie der Schüsse, die sie am Morgen um sechs Uhr ganz in der Nähe gehört hatte. Nur zwei Fälle waren denkbar. Entweder ihr Mann hatte geschossen — und dann wäre er längst zurückgekehrt — oder — welch entsetzlicher Gedanke! — die Schüsse hatten ihm zugefallen! — Vielleicht lag er verundet, schwer getroffen oder gar todt, irgendwo in einer Dickung! — von Wildbienen erschossen! — Die Schüsse, o Gott, die Schüsse hatte sie selbst gehört — ahnungslos gehört!

Der nächste Nachbar, dem sie ihre grenzenlos Angst mittheilte, zog bereitwillig mit einigen Holzmannen aus, um nach dem Vermissten zu suchen — aber es verging eine qualvolle Stunde nach der andern — die Suchenden kehrten allein zurück. Keine Spur hatten sie entdecken können, auch von dem sonst so klugen und treuen Hunde war nirgends etwas aufgefunden worden.

Die Schüsse — das Ausbleiben des Mannes — das Vorüberfahren gewisser Leute — die vergeblichen Nachforschungen — es war ein Aufsamengang, der das arme Weib zur Verzweiflung bringen mußte! Die Vermuthung, daß dem Förster ein Unfall passiert sei, steigerte sich fast zur Gewißheit. Jedermann glaubte es, obgleich man es der Gattin mit beruhigenden Scheingrimden anzureden suchte. Der

berliner Hochschule war. Vor einem zahlreichen Publikum kreuzte die Richtung in überaus feierlicher Weise die Ergebnisse seines klaren Denkens, seiner unmaßlosen Studien vorzutragen, und allgemein wurde es von seinen Schülern bezeugt, daß er nicht mehr hätte dazu kommen sollen, die idyllen Früchte seiner wissenschaftlichen Forschungen abgeköhnt einem größeren Publikum vorzuführen. Dem ist nun abgeholfen durch ein gewisses Publikum Arbeit des Dr. Wasthoff. Er hat uns aus dem literarischen Nachlaß, sowie nach strengsorgfältigen Aufzeichnungen in den Rollen eine Geschichte des deutschen Volkes vorzulegen, welche als eine ungemein werthvolle Bereicherung der Literatur bezeichnet werden muß. Wir haben hier in der That endlich ein Werk, welches in derweg gewählter Beleuchtung die Geschichte des deutschen Volkes und seine verfassungsmäßigen und wirtschaftlichen Zustände während des Mittelalters und der Reformation in großen Zügen in einer jeden Gebildeten verständlichen Weise darstellt. Mögen auch manche Einzelheiten nur auf geistreiche Vermuthung beruhen, so ist das vorliegende Werk doch ein glänzendes Zeugnis von deutschem Fleiß und deutscher Gründlichkeit, und so ist es unsem Heeren, namentlich als Gegenstand zu dem etwas mehr bedeutendem Werke Geschlechts, der sich übrigens nur auf die Kaiserzeit bezieht und etwas gar zu ausführlich ist, bestens empfohlen. Der erste Band enthält die Zeit von den Urarabern bis zum Ausgange der Ottonen, der zweite das 11. und 12. Jahrh., während der dritte den Beschluß

machen soll. Wie hoch Nichts übrigens, um das kräftig zu bemerken, von unsem großen Altmeister der Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke, geschätzt wurde, geht daraus hervor, daß er von demselben zur Ordnung und Herausgabe seines literarischen Nachlasses bestimmt war, woran ihn nun freilich der unerbittliche Tod gehindert hat.

K. Von der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, dem großartigen, von der Münchener historischen Kommission herausgegebenen Sammelwerk, ist vor wenig Tagen der 19. Band, der bis „Hjura“ reicht, beendet. Derselbe enthält wie jeme Vorgänger eine Fülle von interessanten, vielfach neues bringenden Aufsätzen; wir nennen unter denselben: Königin Luise von Preußen von dem Hgl. Reichard Dr. Bailler, König Ludwig I. von Bayern von Prof. Heiger, Lessing von Prof. Josef Kitzinger und Luther von unsem Landsmann Prof. Köstlin. Dem Werk, das unter der schonigen Theilnahme aller gebildeten Kreise so thätlich heranwächst, wünschen wir auch einen weiteren guten Fortgang.

E. S. Vamprecht, deutsches Städteleben am Schluß des Mittelalters. Seidelberg 1894. 0,80 M. In der Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, welche von den Professoren Waff in Erlangen und Frommel in Seidelberg herausgegeben werden und die sich durch eine Fülle vorreflicher, gewählter Arbeiten auszeichnen, ist vor kurzem der oben genannte Aufsatz erschienen, der ein höchst anschauliches, gleichsam künstlerisch abgerundetes Bild

angstvolle Sommertag wollte kein Ende nehmen und weith es erst dunkelte, dann war jede Hoffnung der Aufhebung gegeben; der Gatte lag vielleicht schwer verumdet irgendwo und mußte hilflos sich verhalten! —

Die Schatten wurden immer länger; der späbende Blick konnte kaum noch die Dunkelheit durchdringen, als sich fern auf der Waldstraße etwas zu bewegen und näher zu kommen schien. Es nahte ein zweispänniger Wagen — doch ihr Mann hatte zu Fuß das Haus verlassen — aber auf dem Wagen wabete ein weißes Tuch grüßend durch die Dunkelheit.

„O Gott! er ist's! er ist's! jubelte die Frau auf und ihren bisher trocknen Augen entströmten Thränenflüssen.

Unversehrt hielt sie den Gatten umschlungen, als er den Wagen des Oberförsters verlassen, der ihn bis hierher zurückgebracht hatte. Selbst der Hund theilte die allgemeine Freude und umsprang jöhnd sein Herrin.

„Du armes Weib,“ sprach Schulz, „Du hast Dich wohl recht um mich gesorgt? aber der Dienst — der Dienst erforderte es so.“ Dabei strich er freundlich die besträubte Wange der Gattin — aber es ist doch weiter nichts dabei, wenn man einmal etwas über die Zeit ausbleibt!

„Aber die Schüsse?“ schlugte die Gattin noch immer, „die Schüsse, die ich heute früh hörte!“ — „Hast denn Du geschossen?“

„Ich? nein! ich nicht!“ und erst jetzt erkannte der Mann, in welchem namenloser Angst seine Frau den Tag verlebt haben mußte.

„Aber Du hast Recht,“ sprach er, „die Schüsse waren die Veranlassung meines Ausbleibens. Doch das will ich Dir nachher alles zusammenhängend erzählen. Ich bin sehr müde und hungrig, gib mir zuvor etwas zu essen.“

Nachdem er durch Speise und Trank sich gestärkt, die geliebte Pfeife in Brand gesetzt war und die Frau neben ihm Platz genommen, begann er seine Erzählung.

„Als ich Dich heute morgen verließ, so begann er, wich erst nach und nach die Dämmerung vollständig dem anbrechenden Tage. Es hatte stark gekuhnt, der arme Hund wabete bis an den Bach in dem nassen Gras, als er mir durch die pfablose Schonung folgte. Hier sah ich einige Stunden hinter einem bergenden Strauche. Der Gesang der Vögel — die hinter den Bäumen aufsteigende Sonne ergöhnten mich und verlehnten mich in eine feierliche, gebobene Stimmung, die nicht einmal durch eine Grabscholerin geübt wurde. Mehrwörtiger Weise blühen heute die Diebe aus — ich war allein im Walde und konnte mich der feierlichen Morgenstille ganz und voll hingeben. Eben dachte ich an Dich, der ich verprochen hatte, bald zurückzukehren. Ich dachte daran, daß Dein Kaffee bereit sein werde und erhob mich, um heimwärts zu wendern, als die beiden, auch von Dir gehörten Schüsse in geringer Entfernung durch den Forst donnerten.“

„Mein erster Gedanke war: Wildbiede. Augenblicklich brach ich auf und eilte so schnell ich konnte der Gegend zu, wo ich vielleicht die Schützen noch antreffen würde. Ich lief der Straße zu, auf der sich nicht das geringste sehen ließ, doch bemerkte ich eine frische Wagenspur und ihr folgend gelangte

ich an eine Stelle, wo ein Gefährt gehalten hatte, denn zahlreiche Fußspuren um dasselbe herum trauten deutlich im Sande wohnenhaben. Hier war es mein trauer Schaffner, der durch sein Schnoppeln mir verrieth, daß etwas Ungeheuerliches hier passiert sein mußte. „Ein Wild ist hier aufgefunden worden,“ dieser Gedanke kam mir unwillkürlich. Ich stieg mit der Hand über die durch den abgetriebenen Thau leicht zu findende Spurenspur im Dicksch, und richtig, ich hatte Farbe! Nun trieb ich den Hund zu Hufe und wieder brachte die Schleppe fort bis zu der Stelle, wo das Gefährt eines frisch geschossenen Rehes lag.“

„Jetzt war keine Zeit zu verlieren, wenn ich der Wildbiede habhaft werden wollte. So rief mich meine Beine zu tragen vermahnten, folgte ich im Schnelllauf der Spur des Wagens und bog nur ab nach dem nächsten Forsthaufe, um mir des kollegen Pferd zu besserer Verfolgung zu erbitten. Leider war bei dieser selbst ausgefahren — und so war ich durch diesen Unmuth nur aufgehalten worden.“

„Also trachtet ich zu Fuß weiter bis zum nächsten Drie. Fragen, ob hier vor kurzer Zeit ein Wagen passiert sei, erhielt ich die Antwort: ja wohl! die Herren Jagdbegüter waren hier, sind jedoch gleich weiter gefahren.“

„Schon längst hatte ich diese Herren in schlimmem Verdaht. Jetzt war dieser zur Gewißheit geworden. Es war kein Zweifel, sie hatten gelegentlich im königlichen Forste ein Reh geschossen und auf den Wagen geladen. Ich mußte es finden, wenn es überhaupt möglich war, sie einzufangen, bevor sie das Wild anweiden aufhören konnten.“

„Im zweiten Forsthaufe, welches ich erreichte, war ich glücklicher. Der Kollege spannte gleich sein Pferd an und mir beide jagten einem ab Wege liegenden Gassehose zu. Auch hier war kein Gefährt zu sehen; jedoch erlärten mir, daß ein solches mit zwei Herren und einem Kutscher vor kurzem Zeit auf dem Wege nach Wachtendorf zu vorübergefahren sei. Das war noch weit hin — allein hier galt kein Zaubern. Der Gant des Försters mußte laufen was er konnte, und als wir das Dorf endlich erreichten, lagen wir den heiferstehenden Wagen vor der Schenke auf der Dorfstraße stehen. Die Reifenden sahen, nach ihrer fünf Begleitenden waren jetzt sich ganz sicher glaubend, in aller Mühe im Wirtshause; die Pferde waren ausgepannt, im Stalle war ihnen Futter geschüttet, und der Kutscher schlief, als wir unter Zuhilfenahme der Polizei die Unterungung des Wagens von dem Besessenen forderten. Artig und bereitwillig kam unsern Verlangen nach, aber hier lagen nur Reisedienstrümpfe, Pferdebeden und zwei gut mit Tüchern verbundene Gewehre. Die Herren triumphierten.“

„Schon wollte der Polizeiführer die Unterungung beenden, als ich, meiner Sache gewiß, auf die Spuren frischen Schweißes aufmerksam machte, die sich auf dem Boden des Wagens zeigten und auf dem Losigsteilen des Sitzstuhles bestanden — und hier lag das aufgebrochene Reh, zusammengebrückt bis auf den denkbar kleinsten Umfang, im Wagenthale!“ — Meine Mühe war nicht vergeblich gewesen — die unbefugten Schützen waren auf der That ertappt!“

von den inneren Zuständen in den deutschen Städten während des ausgehenden Mittelalters, also in der Glanzzeit ihrer politischen Aufsteigerung und in der Vorbereitungszeit ihrer künftlichen Blüthe entwirrt. Jeder, der sich für das bürgerliche Leben interessiert, wird die gediegene, auf streng wissenschaftlichen Forschungen beruhende Arbeit des bonner Privat-Dozenten mit großem Vergnügen lesen.

„Das bekannte Journal, „Ueber Land und Meer“ wird fortan nicht nur in dem bekannten Großhote wie bislang, sondern auch in Ottobringen erscheinen, die den Inhalt von vier bis fünf Nummern des großen Blattes in sich aufnehmen werden, und das erste, bereits vorliegende Monatsheft zeigt deutlich, welche Masse von Reichthum und Bildern das reiche Blatt seinen Lesern bietet. Während der Winter festlich, hat die Ottobringerausgabe ihren besonderen Reiz durch die Feinheit und Eleganz derselben. Die schönen und hübsch ausgestatteten Seiten werden sich ihrer besonderen Freunde erwerben.“

R. Zu gleicher Zeit nimmt Italien die Errichtung monumentaler Denkmäler für diejenigen beiden Herrscher, unter deren gegenseitiger heftiger Feindschaft die Einigung des Landes zu Stande kam, eilig in Angriff. In der dritten, engeren Weltkammerung für den besten Entwurf zu dem großen National-Denkmal König Viktor Emanuel ist dem Architekten Grafen Sacconi aus Fermo, einem treiblichen Künstler von noch nicht 30 Jahren,

der Sieg zuerkannt, und zwar einstimmig von den Kreisrichtern wie vom Publikum, während bei der Vertheilung der übrigen Preise diese Gemüthsrichtung nicht herrscht, man im Gegentheil sehr bitter über die abermalige Zurückgebung der deutschen Kunst fand. Der Entwurf Sacconi's veranschaulicht eine große, offene, formentliche Säulenhalle mit zwei Seitenflügeln, welche den Gipfel der Nordseite des Kapitols tragen soll und im Innern mit geschichtlichen Reliefs geschmückt ist. Die Axtia, auf der große Gruppen mit Trummbögenen etc. thronen, ist durch ebensolche Stützen bekrönter Männer gegliedert, als Säulen vorhanden sind. Der der Halle erhebt sich in vieracher Größe die Reiterstatue des Königs. Der Entwurf ist durchweg schön und stoms würdig, man bezweifelt aber, daß die bereit liegenden, theils vom Staat bezüglichen, theils aus freiwilligen Spenden herriehrenden neun Millionen Reichs anzureichen werden. — Während hier also nur italienische Gelder in Frage kommen, wird für die Vertheilung eines Denkmals des Papstes Pius IX. die ganze katholische Christenheit in Anspruch genommen. Im Auftrag der Gesellschaft der katholischen Kunstwerke hat der Architekt Cattaneo eine Rapelle im Stil des sechsten Jahrhunderts entworfen, welche das bisher sehr beschiedene gebaltene Grab des streitbaren Montini in der Basilica San Lorenzo fuori le mura schmücken soll. Alle Gornite der katholischen Kongresse, welche über die ganze Welt verbreitet sind, sind aufgefordert worden, Kollekten für diesen Bau zu eröffnen.

